

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 98 (2008)

Heft: 1-2

Artikel: Russische Orthodoxie in der Diaspora

Autor: Stricker, Gerd

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Russische Orthodoxie in der Diaspora

Gerd Stricker

Am 17. Mai 2007 wurde die Welt Zeuge der eindrucksvollen Vereinigung der zwei «feindlichen Schwestern» – der «Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats», die fast 75 Jahre unter dem religionsfeindlichen kommunistischen Regime gelitten hatte, und der «Russischen Orthodoxen Kirche ausser Landes/Russische Auslandskirche», die jene 75 Jahre als «einzig freier Teil» der russischen Orthodoxie unbedroht im «kapitalistischen Westen» ihr kirchliches Leben hatte gestalten können. Mit der Angliederung der Auslandskirche an das Moskauer Patriarchat sind aber längst nicht alle jurisdiktionellen Fragen der russisch-orthodoxen kirchlichen Diaspora geklärt. Neben der «Auslandskirche» gibt es in der Diaspora bis heute orthodoxe Kirchenkörper, die ihre Existenz auf russische Emigranten zurückführen. Die meist sprachlich und mental an ihre Gastländer assimilierten Führungen dieser Gruppen stehen jetzt unter starkem Druck: Die neue, statistisch starke russische Immigration fordert Re-Russifizierung und Unterstellung unter das Moskauer Patriarchat, während die westlich orientierte alte Führung und die «inkulturierten» Nachkommen russischer Immigranten sowie Konvertiten aus den Gastländern konsequent den schwierigen Weg einer «westlichen Orthodoxie» weitergehen möchten.

Russisch-orthodoxe Präsenz im Ausland beginnt nicht erst nach dem Oktoberputsch von 1917. Russische kirchliche Zeugnisse finden sich bereits im 19. Jahrhundert sehr zahlreich in Mittel- und Westeuropa, sogar in Nordamerika. Insbesondere eheliche Verbindungen zwischen den Romanows und deutschen Fürstenhäusern führten dazu, dass es in vielen deutschen Residenzen Kapellen für die russisch-orthodoxen Ehepartner gab. Auch zogen Kurorte in Deutschland und Badeorte am Mittelmeer reiche und manchmal auch solche Russen an, die vielfach in Spielcasinos ihr Glück suchten¹. An solchen stark von Russen frequentierten Orten wurden oft ebenfalls russische Kapellen errichtet – in Bad Homburg, Wiesbaden, Bad Kissingen, Bad Ems, Baden-Baden, sodann in Biarritz, Nizza, Cannes usw. Schliess-

¹ Fëdor Dostoevskij hat in seinem Roman «Der Spieler» diese Welt dargestellt, Ivan Turgenjew häufig die russische Welt «in Europa» geschildert.

lich entstanden an manchen russischen Botschaften bedeutende Gotteshäuser: So bezeugen russische Kirchen in Berlin, Wien, Paris, Rom, Kopenhagen, Den Haag (1917 abgebrochen), Budapest, Genf, Weimar, Dresden, Stuttgart, Leipzig, darüber hinaus in Vevey, Florenz, San Remo, Bari und anderswo russische Spiritualität im lateinischen Westen. Zudem wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg im Heiligen Land eine Reihe russische Klöster und Pilgerstätten errichtet, deren Mittelpunkt die Russische Geistliche Mission zu Jerusalem bildete².

1. Die Sowjetperiode

Als nach dem Petrograder Oktoberputsch von 1917 zusammen mit mehreren Millionen³ Flüchtlingen auch über zwanzig⁴ Bischöfe und mehrere Hundert Priester aus der nunmehrigen «Räterepublik» ins Ausland flüchteten und hier die «Russische Orthodoxe Kirche ausser Landes» («Auslandskirche»/ROKA)⁵ organisierten, fanden sie also in der westlichen Welt bereits zahlreiche orthodoxe Stätten vor, die sie nutzen konnten, aber natürlich auch pflegen und unterhalten mussten. Recht bald kam es in der russischen kirchlichen Diaspora zu Spannungen und Spaltungen. Eine solche Abspaltung von der ROKA stellt das bekannte russisch-orthodoxe Erzbistum mit Sitz in Paris dar. Auf eine gänzlich andere Entstehungsgeschichte blickt die «Orthodox Church in America» zurück, die ebenfalls russische Wurzeln hat. Deren Anfänge gehen auf die russische Kamtschatka- und Alaska-Mission zurück, die bereits 1794 einsetzte. Schliesslich spielen seit dem Zweiten Weltkrieg die Gemeinden bzw. die danach neu geschaffenen Eparchien des Moskauer Patriarchats im Ausland eine immer wichtigere Rolle.

² Vgl. GERT STRICKER, Russische Klöster im Heiligen Land, in: JEASTCS 55 (2003) 47–84.

³ GEORG SEIDE, Verantwortung in der Diaspora. Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland, München (Kyrill-und-Method) 1989, 30, vermutet zwischen ein und zweieinhalb Millionen. Nach einer Statistik des Völkerbundes hat es 1928 etwa 919 000 russische Emigranten in der Welt gegeben, davon allein in Frankreich 400 000 und in Deutschland 150 000. Ein erheblicher Teil der russischen Emigranten zog es vor, sich jeglicher statistischer Erfassung zu entziehen.

⁴ GERNOT SEIDE, Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland von der Gründung bis in die Gegenwart (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München. Reihe Geschichte 51), Wiesbaden (Harrassowitz) 1983, 387–436 (Bischofsbiographien).

⁵ A.a.O., 7–21.

Auf das priestertreue russische Altgläubigentum, das zunächst ins Habsburgerreich (in die Bukovina: Belaja Krinica⁶) und ins Osmanische Reich (nach Rumänien⁷ und Bulgarien⁸) ausgewichen war, im 18. und 19. Jahrhundert hierarchische Strukturen errichtet und auch in Nordamerika⁹ und Australien bedeutsame Zentren aufgebaut hatte¹⁰, kann hier ebenso wenig eingegangen werden wie auf die priesterlosen Pomorcy-Altgläubigen, die überwiegend in den drei baltischen Ländern und in Polen¹¹ sowie (fast ein Kuriosum der russischen Kirchengeschichte und des Altgläubigentums!) im einst deutschen Ostpreussen zu finden sind¹².

1.1 Die Russische Orthodoxe Auslandskirche – ROKA

Die ROKA ist statistisch keineswegs die bedeutendste unter den russisch-orthodoxen Gruppierungen im Ausland¹³. Aber hinsichtlich ihres Festhaltens am Russentum ist sie die konsequenteste unter den russischen Emigrationskirchen – und sie ist in Mittel-, West- und Südeuropa nach wie vor die verbreitetste russische Diasporakirche. Deshalb erfolgt die Darstellung ihres historischen Weges am Anfang dieser Übersicht. Detaillierte Forschungen über die ROKA geben eine sehr konkrete Vorstellung von

⁶ PETER HAUPTMANN, Russlands Altgläubige, Göttingen (V&R) 2005; DERS., Das russische Altgläubigentum 300 Jahre nach dem Tode des Protopopen Avvakum, in: KO 29 (1986), 69–135, hier 78–87.

⁷ A.a.O., 87–91.

⁸ KLAUS STEINKE, Die Altgläubigen in Bulgarien, in: KO 31 (1988) 69–85.

⁹ DAVID SCHEFFEL, The Russian Old Believers of Alberta, in: Canadian Geographic 103, no. 5 (Oct./Nov. 1983), 62–69; DERS., Der altgläubige Bischof Michail Kanaszkij und sein Bistum, in: KO 34 (1991) 92–100; A. MICHAEL COLFER, Morality, Kindred and Ethnic Boundary. A Study of the Oregon Old Believers (Immigrant Communities and Ethnic Minorities in the USA and Canada 3), New York (AMS) 1985.

¹⁰ HAUPTMANN (wie Anm. 6), 69–135.

¹¹ EUGENIUSZ IWANIEC, Z dziejów staro-obrzędowców na ziemiach polskich (Prace Białostockiego Towarzystwa Naukowego 23), Warszawa (Pánst. Wydaw. Naukowe) 1977.

¹² GERMAR STRICKER, Russisches Altgläubigentum auf deutschem Boden: Die Philippinen in Ostpreussen, in: Bernhart Jähnig/Silke Spieler (Hg.), Kirchen und Bekennnisgruppen im Osten des Deutschen Reiches. Ihre Beziehungen zu Staat und Gesellschaft, Bonn (Kulturstiftung der Dt. Vertriebenen) 1991, 201–220.

¹³ Die bedeutendste Kirche russischer Provenienz in der Diaspora, die «Orthodox Church in America» (OCA), zählt eigenen Angaben zufolge knapp eine Million Glie-

ihrer Geschichte und ihrer «Verantwortung in der Diaspora»¹⁴. Auch nach ihrer Eingliederung in das Moskauer Patriarchat im Jahre 2007 bleibt die Russische Auslandskirche eine autonome Kirchenorganisation innerhalb des Patriarchats und behält ihre bisherigen Strukturen bei.

1.1.1 Die Russische Orthodoxe Auslandskirche bis 1945

Die orthodoxen Bischöfe und Priester, die – zumeist mit den zarentreuen «weissen» Heeresverbänden Ende 1920 vor den bolschewistischen «roten» Armeen per Schiff von der Krim nach Istanbul/Konstantinopel – geflohen waren, verloren die Verbindung zu der (von Petrograd nach Moskau übersiedelten) Kirchenleitung; dieser stand seit 1917 wieder ein Patriarch vor: Tichon (Bellavin, 1865–1925). Die nach der Februarrevolution von 1917 amtierende «Provisorische Regierung» unter Alexander Kerenskij hatte der Orthodoxen Kirche die Einberufung eines Landeskonzils gestattet – des ersten seit über 200 Jahren. Es wurde am 15./28. August 1917 feierlich eröffnet, arbeitete aber unter dem schweren Druck der drohenden Ereignisse und seit November 1917 unter den ständig wachsenden Pressionen der Bolschewiki¹⁵. Einer der wichtigsten Entscheidungen, beschlossen gewissermassen unter dem Gewehrfeuer der sog. «Oktoberrevolution» (25. Oktober/7. November), war am 5./18. November 1917 die erste Wahl eines Patriarchen nach 217 Jahren – nachdem 1700 Zar Peter der Große die Neuwahl eines Patriarchen untersagt hatte.

Unterbrechungen der Kommunikationswege waren in dem der sog. Oktoberrevolution von 1917 folgenden Bürgerkrieg (1918–1921) nichts Ungewöhnliches: Einzelne Eparchien waren immer wieder einmal durch die zwischen «Weiss» und «Rot» häufig wechselnden Einflusszonen von einander oder von der Moskauer Kirchenleitung abgeschnitten. So entstanden auf den von den «Weissen» beherrschten Territorien zwei «Provisorische Oberste Kirchenleitungen» – im sibirischen Omsk und im südrussischen Stavropol, deren zeitweilige Verselbständigung Patriarch

¹⁴ So der Titel einer Publikation von Dr. Gernot Seide (bzw. Priester Dr. Georg Seide), München, über die Russische Orthodoxe Auslandskirche (siehe Anm. 3).

¹⁵ GÜNTHER SCHULZ, Das Landeskonzil der Orthodoxen Kirche in Russland 1917/18 – ein unbekanntes Reformpotential: Archivbestände und Editionen, Struktur und Arbeitsweise, Einberufung und Verlauf, Verabschiedung der neuen Gemeindeordnung (KO.M 23), Göttingen (V&R) 1995.

Tichon in der Verfügung Nr. 362 vom 20. November 1920 ausdrücklich sanktioniert hatte:

«[...] 2. Falls eine Eparchie infolge einer Frontverschiebung, einer Veränderung der Staatsgrenze o.ä. jede Verbindung zur Obersten Kirchenleitung verloren hat [...], nimmt der Eparchialbischof unverzüglich Verbindung mit den Bischöfen der benachbarten Eparchien zu dem Zweck auf, eine oberste kirchliche Instanz für mehrere, sich in gleicher Lage befindliche kirchliche Eparchien zu organisieren: also eine Provisorische Oberste Kirchenleitung oder einen Metropolitankreis oder ähnliches. [...] 4. Falls es sich als unmöglich erweist, mit den Bischöfen benachbarter Eparchien in Verbindung zu treten, nimmt der Eparchialbischof bis zur Bildung einer obersten Instanz der kirchlichen Gewalt die ihm im Rahmen der Kanones zustehende volle Gewalt auf sich, wobei er alle Massnahmen zu treffen hat, die der Einrichtung eines lokalen kirchlichen Lebens dienen, und, falls notwendig, der Bildung einer Eparchialverwaltung. [...] Falls sich auch dies als unmöglich erweist, bildet er in eigener Zuständigkeit und Verantwortung die o.g. Institutionen.»¹⁶

Diese Verfügung 362 hat die ROKA stets als ihre Magna Charta betrachtet.

Eine solche provisorische oberste Kircheninstanz organisierte ein Teil der emigrierten Bischöfe im Ausland. Diese folgten schliesslich einer Einladung des serbischen Patriarchen Dimitrije (Pavlović), der ihnen einen Trakt seiner Sommerresidenz in Sremski Karlovci/Karlowitz (im Süden von Novi Sad in der Vojvodina) angeboten hatte, und organisierten dort 1921 die Leitung einer russisch-orthodoxen Organisation im Ausland, aus der die «Russische Orthodoxe Auslandskirche» hervorgegangen ist. De- ren Leitung hat bis 1945 in Karlowitz residiert.

Bis zu diesem Punkt stimmen alle kirchlichen Lager in der Beurteilung der Lage überein. Die Darstellung der weiteren Entwicklung der russisch-orthodoxen Diaspora hingegen ist weithin von Ideologie, Polemik und Kontroversen geprägt. Eine vorurteilslose Schilderung der kirchlichen Vorgänge in der Diaspora ist wegen der schwierigen Quellenlage – und wegen fehlender, an dieser Thematik interessierter Historiker – noch nicht

¹⁶ PETER HAUPTMANN/GERD STRICKER, Die Orthodoxe Kirche in Russland. Dokumente ihrer Geschichte (860–1980), Göttingen (V&R) 1988, 666f.; GERD ŠTRIKER, Russkaja Pravoslavnaja Cerkov' v sovetskoe vremja. Materialy i dokumenty po istorii otноšenij meždu gosudarstvom i Cerkov'ju [Die Russische Orthodoxe Kirche in der Sowjetära. Materialien und Dokumente zur Geschichte des Verhältnisses von Staat und Kirche] 2 Teile, Moskva (Propilei) 1996; der originale Wortlaut in: ebd. I, 139f.

möglich. Deshalb können hier nur die wichtigsten Entwicklungslinien skizziert werden¹⁷.

In der patriarchenlosen Zeit der Russischen Kirche (1700–1917) bzw. in der «synodalen» bzw. staatskirchlichen Periode (1721–1917) oblag die Betreuung der russisch-orthodoxen Diasporagemeinden dem Metropoliten der Reichshauptstadt St. Petersburg (seit 1914: Petrograd), der im kaiserlichen Russland *primus inter pares* unter den russischen Hierarchen war. Unter den seit Ende 1917 obwaltenden Umständen konnte der Metropolit von Petrograd, Veniamin (Kazanskij, ermordet 1922)¹⁸, die Betreuung der Gemeinden im Ausland nicht wahrnehmen. Deshalb bestimmte im Oktober 1920 die südrussische Provisorische Oberste Kirchenleitung den Erzbischof (seit 1922 Metropolit) Evlogij (Georgievskij, 1869–1946)¹⁹ von Chelm und Lublin, der zunächst in Berlin Zuflucht gefunden hatte, zum geistlichen Leiter der russischen Gemeinden im europäischen Ausland²⁰. Patriarch Tichon hat diese Entscheidung der Provisorischen Kirchenleitung im April 1921 ausdrücklich bestätigt²¹, was auf ein noch unverkrampftes Verhältnis des Patriarchen zu den Bischöfen im Ausland schliessen lässt. Eine Zusammenarbeit war jedoch wegen zunehmend ideologisch bestimmter Positionen beider Zweige der Russischen Kirche – innerhalb und ausserhalb der Sowjetunion – bald nicht mehr möglich.

Das erste Konzil in der Diaspora – einberufen eigentlich als Kongress und erst im Verlauf der Veranstaltung zum Konzil erklärt – fand bereits im November 1921 im serbischen Karlowitz statt. Die über hundert Teilnehmer setzten sich aus Bischöfen, Priestern, Mönchen, Nonnen und Laien zusammen. Das Konzil war von vehementen Anhängern der Monarchie

¹⁷ Vgl. GERT STRICKER, Die Kanonisierung der Neomärtyrer in der Russischen Orthodoxen Kirche, in: KO 26 (1983) 95–136; hier 98–112.

¹⁸ Metropolit Veniamin wurde (im Zusammenhang mit der Konfiszierung kirchlicher Wertgegenstände durch die Bolschewiki) zum Tode verurteilt und am 12./13. August 1922 standrechtlich erschossen; vgl. ŠTRIKER, Materialy I (wie Anm. 16), 174–180 (Prozessberichte usw.).

¹⁹ [EVLOGIJ], Put' moej žizni. Vospominanija Mitropolita Evlogija. Izložennye po ego rasskazam M. Manuchinoj [Mein Lebensweg. Erinnerungen von Metropolit Evlogij, zusammengestellt nach seinen Erzählungen ...], Paris (YMCA) 1947.

²⁰ EVLOGIJ, Vospominanija (wie Anm. 19), 402–404; STRICKER, Kanonisierung (wie Anm. 17), 102 mit Anm. 27.

²¹ Ebd.

geprägt, was wegen der soziologischen Schichtung und der ideologischen Ausrichtung dieser Emigrantenkreise nicht verwundert: Den grössten Einfluss in den russischen kirchlichen Gruppierungen der Emigration übten – neben der hohen und der niederen Geistlichkeit – Adelskreise, Militärs und Vertreter des Grossbürgertums (alle dezidiert von monarchistischer Gesinnung) aus²².

Die orthodoxe Kirchengeschichtsschreibung in der Sowjetunion und z.T. im postkommunistischen Russland, aber auch andere kirchliche Emigrationsgruppen, warfen diesem ersten «Gesamtkonzil» vor, durch antibolschewistische Äusserungen und provokative Forderungen die bischöflichen Amtsbrüder in der Räterepublik in Bedrängnis gebracht zu haben, so dass diese sich aus politischen Rücksichten – und um die Kirche in der Sowjetunion nicht noch weiter zu gefährden – gezwungen gesehen hätten, scharf gegen die «Russische Orthodoxe Kirche ausser Landes» Stellung zu beziehen. Politischen Charakters waren die Hauptforderungen des Karlowitzer Konzils von 1921, so etwa nach der Wiederherstellung der Monarchie in Russland und der Wiedereinsetzung der Romanows. 1922 schloss sich die Forderung an, der Völkerbund möge die russischen Emigranten durch ihre Bewaffnung in die Lage versetzen, die Bolschewiki aus Russland zu vertreiben²³. Wenn man den Zeitgeist und speziell die verständlicherweise scharf antibolschewistische Stimmung der Emigration berücksichtigt, erstaunt es um so mehr, dass an diesem Konzil Erzbischof (später Metropolit) Evlogij (Georgievskij), der mittlerweile von Berlin nach Paris übersiedelt war, und sogar das spätere Oberhaupt der Auslandskirche, Metropolit Anastasij (Gribanovskij, 1873–1965), bei der Resolution über die Wiedereinsetzung der Romanows ein Sondervotum abgaben: Sie distanzierten sich und erklärten, die Frage der künftigen Staatsform, also der Monarchie und der Dynastie Romanow, sei eine politische und habe auf der Synode nichts zu suchen²⁴. Für die russische Emigration – zumindest jener Jahre – ist es charakteristisch, dass persönliche Antipathien und Sympathien, unduldsame Emotionen und Rivalitäten in hohem

²² STRICKER, Kanonisierung (wie Anm. 17), 101.

²³ IVAN M. ANDREEV, Kratkij obzor istorii Russkoj Cerkvi ot revoljucii do našich dnej [Kurzer Überblick über die Geschichte der Russischen Kirche von der Revolution bis heute], Jordanville NY (Holy Trinity Monastery) 1951, 96–99; STRICKER, Kanonisierung (wie Anm. 17), 101.

²⁴ EVLOGIJ, Vospominanija (wie Anm. 19), 396ff.

Masse Stimmung und Entwicklungen in der russischen Diaspora bestimmt haben – Entwicklungen auch im kirchlichen Umfeld, die heute z.T. gar nicht mehr nachvollziehbar sind.

Die Bolschewiki benutzten, wie nicht anders zu erwarten war, die Entscheidungen der Karlowitzer Synode von November 1921, um Druck auf den Moskauer Patriarchen Tichon auszuüben: So war dieser im Mai 1922 genötigt, die Karlowitzer Kirchenleitung zu verbieten; der Patriarch selbst wurde bald darauf für mehr als ein Jahr unter Hausarrest gestellt und an der Leitung seiner Kirche gehindert. Dabei bedienten sich die Sowjets der orthodoxen «Erneuererbewegung» (*Obnovlenčestvo*), die in ihrem Bestreben, das Patriarchat in die Knie zu zwingen, die Bolschewiki hofierte und von diesen instrumentalisiert wurde²⁵.

Die eindrucksvollste Gestalt in der Auslandskirche der Zwischenkriegszeit war Metropolit Antonij (Chrapovickij, 1863–1936), der von Anfang an als ihr Oberhaupt galt und 1923 offiziell zum Ersthierarchen gewählt wurde. 1897 hatte er die Bischofsweihe empfangen; 1902 war er Erzbischof von Wolhynien, 1914 von Charkow geworden; 1918 erfolgte seine Ernennung zum Metropoliten von Kiew. Seit 1912 war er Mitglied der Kirchenleitung, also des Hl. Synods in St. Petersburg/Petrograd. Als am erwähnten Landeskonzil der Orthodoxen Kirche, das seit August 1917 in Petrograd tagte, erstmals wieder ein Patriarch gewählt wurde, geschah dies nach Vorwahlen, aus denen die drei Hierarchen mit der höchsten Stimmenzahl als Kandidaten hervorgingen. Dabei erhielt Metropolit Antonij bei weitem die meisten Stimmen²⁶. Selbst unter jenen Hierarchen, die sich später von der Auslandskirche abwandten, genoss Metropolit Antonij bis zuletzt grösste Verehrung.

Die Jahre bis zum Zweiten Weltkrieg stellten für die ROKA einerseits eine Zeit der Konsolidierung dar, die sich in beeindruckend wachsenden Zahlen neuer Bistümer und neuer Gemeinden in der Diaspora, neu geweihter Bischöfe, im Ausland ausgebildeter Priester und neuer russischer Klöster ausserhalb der Heimat äusserte²⁷. Andererseits bildete die Zwischenkriegszeit für die russisch-orthodoxe Diaspora eine Phase der Aus-

²⁵ HAUPTMANN/STRICKER, Kirche (wie Anm. 16), 680–695.

²⁶ Aus diesen drei Kandidaten mit den meisten Stimmen wurde dann durch Losentscheid der künftige Patriarch bestimmt. So wurde Metropolit Tichon (Bellavin, 1865–1925) Patriarch; er hatte in den Vorwahlen die wenigsten Stimmen auf sich vereinigt; vgl. HAUPTMANN/STRICKER, Kirche (wie Anm. 16), 689.

²⁷ Vgl. SEIDE, Verantwortung (wie Anm. 3), 111f.

differenzierung: 1926 trennte sich Metropolit Evlogij (Georgievskij) in Paris mit seinem Metropolitankreis West-/Mitteleuropa von der Karlowitzer Auslandskirche; auch die zehn nordamerikanischen Bistümer schwankten in ihrer Haltung gegenüber der ROKA. Die Karlowitzer Kirche verfolgte weiterhin unabirrt einen dezidiert konservativen, russisch-nationalen Kurs und war stark zentralistisch ausgerichtet. Dagegen vertrat Metropolit Evlogij in Paris eher liberale, dezentralistische und vor allem ökumenische Positionen, die auf «Inkulturation» seiner Gemeinden in den westlichen Gastländern zielten. In den russischen Auslandsbistümern Nordamerikas lagen die Dinge ähnlich.

Vor diesem Hintergrund begannen die russischen Emigrationskirchen seit 1926, sich gegenseitig Konkurrenz zu machen; so unterstanden z.B. um 1930 in Mittel- und Westeuropa 62 russische Gemeinden dem Metropoliten Evlogij in Paris, dagegen gehörten 31 Gemeinden in der gleichen Region zur Auslandskirche²⁸. In Paris und Berlin trat zu den Gemeinden dieser beiden konkurrierenden Jurisdiktionen noch je eine Gemeinde des Moskauer Patriarchats hinzu²⁹.

Eine wichtige Bastion der ROKA bildeten in der Zwischenkriegszeit die bedeutenden Zentren der überaus starken russischen Emigration im Fernen Osten. In zaristischer Zeit hatte es in China ein russisch-orthodoxes Missionsbistum «Peking und China» gegeben, das seit 1918 von der Kirchenleitung im sowjetischen Moskau abgeschnitten war und mit der ROKA in Karlowitz Verbindung aufnahm. Um die Massen russischer Emigranten zu betreuen, wurde in China eine Reihe Vikarbistümer gegründet: in Shanghai, in der Mandschurei (Harbin, Cicikar, Hailar), darüber hinaus in Seoul. Da aber zwischen Serbien und Fernost nur mit grosser Verzögerung und mit erheblichen Schwierigkeiten Verbindung gehalten werden konnte, hatte die russisch-orthodoxe Metropolie Fern-Ost innerhalb der ROKA einen relativ unabhängigen Status.

Manche Städte im Fernen Osten, namentlich in der Mandschurei (z.B. Harbin), sollen damals einen ausgesprochen russischen Charakter gehabt haben³⁰, weil im Bürgerkrieg Hunderttausende oder Millionen Menschen aus der jungen Sowjetunion in die im Süden angrenzende Mandschurei

²⁸ A.a.O., 84.

²⁹ A.a.O., 85.

³⁰ Die Stadt Harbin selbst beherbergte 1934 45 000 Russen, zwei russische Klöster und 20 russische Kirchen (die Mariä-Verkündigungs-Kathedrale fasste 2000 Gottesdienstbesucher); vgl. SEIDE, Verantwortung (wie Anm. 3), 273.

und nach China hatten fliehen können. Insgesamt rechnet man in den 1930er Jahren mit über 250 000 orthodoxen Gläubigen in der ROKA-Metropole Fern-Ost, wobei allein die ca. 100 000 russischen Emigranten im Bistum Harbin in 150 Gemeinden organisiert waren, 70 Kirchen besassen und von 217 Priestern betreut wurden³¹.

Die Bistümer und alle russischen kirchlichen Einrichtungen in China und der Mandschurei (darunter die Pekinger Geistliche Mission) gingen nach dem Siegeszug Mao Tse Tungs und der Errichtung der kommunistischen Herrschaft in China (1949) juristisch zunächst wohl an das Moskauer Patriarchat über; und die zu Zarenzeiten aufgebaute «Autonome Orthodoxe Kirche Chinas» hat sicher nur noch nominell weiterbestehen können. Im Zug der chinesischen «Kulturrevolution» wurden (vor allem 1966) die letzten sichtbaren Reste der – nicht nur russischen – Orthodoxie in China zerstört³². Die meisten Russen, darunter natürlich die Bischöfe und Geistlichen, wurden bis Mitte der 1960er Jahre aus China ausgewiesen, sofern sie nicht schon zuvor geflohen oder in die Sowjetunion verschleppt worden waren³³.

Russischer Priester nachwuchs wurde vor allem an einem Priesterseminar in Harbin herangebildet; sodann im «St. Vladimir's Orthodox Theological Seminary» in Crestwood NY in den USA³⁴. In Harbin gab es sogar eine russische Hochschule «St. Vladimir» mit einer theologischen Fakultät, die eine höhere theologische Ausbildung vermittelte. In Europa bildete die ROKA ihren Priester nachwuchs in der Regel an den orthodoxen Seminaren in Serbien und Bulgarien aus.

Die Auslandskirche gebot in den 1930er Jahren über 19 Klöster, Klosterröfe und kleinere Konvente, worin insgesamt 180 Mönche, 40 Novizen und 450 Nonnen lebten³⁵; davon beherbergten allein die Klöster im Heili-

³¹ Vgl. SEIDE, Geschichte (wie Anm. 4), 88.

³² A.a.O., 88–91.

³³ Heute bekundet Russland ein hohes Interesse an den Resten der russischen Orthodoxie in China; Metropolit Kirill, der Chef des Aussenamts des Moskauer Patriarchats, hat mit massiver Unterstützung des russischen Aussenministeriums einige russische Priester nach China entsenden, Gemeinden sammeln und Gottesdienste feiern können. Vgl. ROMAN MALEK SVD, Wiederbelebung der Orthodoxie in China, in: G2W 35 (2/2007) 28f.

³⁴ Dieses Seminar stand der ROKA nur zeitweise zur Verfügung – nämlich dann, wenn die amerikanischen Bistümer zur ROKA hielten.

³⁵ SEIDE, Geschichte (wie Anm. 4), 262.

gen Land 20 Mönche und 300 Nonnen – mehr als die Hälfte aller Monastizierenden der ROKA. Weitere russische Klöster entstanden in Serbien, Bulgarien, der Tschechoslowakei und in China (speziell eben in der Mandschurei). In Serbien liessen sich emigrierte russische Nonnen in leerstehenden Klöstern nieder, und es gelang ihnen vor allem vom Kloster zu Hopovo in der «Fruška gora» (Frankengebirge, unweit Karlowitz) aus, das seit der Osmanenherrschaft darniederliegende serbische Nonnenwesen wiederzubeleben; auch das serbische Mönchswesen erhielt durch die geflohenen russischen Mönche belebende Impulse³⁶.

Zudem entwickelte die ROKA in der Zwischenkriegszeit zahlreiche karitative Einrichtungen, sogar Kranken- und Waisenhäuser; liturgische Gewandungen und liturgisches Gerät wurde in eigenen Betrieben, kirchliches Schrifttum in eigenen Druckereien (vor allem in Ladimirovà/Tschechoslowakei und in Harbin) hergestellt.

1938 verfügte die ROKA (mit Nordamerika) über 24 Metropolien und Vikariate: in Europa sechs, in Nordamerika zehn, in Südamerika eines, sechs in der Metropolie Fernost (Harbin/Mandschurei und Peking/China) mit ca. 1000 Gemeinden. Der ROKA dienten damals 28 Hierarchen, von denen noch acht ihre Bischofsweihe zur Zarenzeit empfangen hatten³⁷.

1.1.1.1 Die Situation der russisch-orthodoxen Diaspora im Dritten Reich

Wie dargelegt, unterstanden alle russisch-orthodoxen Emigrantengemeinden in Deutschland zunächst Metropolit Evlogij (Georgievskij) in Paris, der sich 1926 mit seinem Metropolitankreis West- (und Mittel-)Europa von der Auslandskirche getrennt hatte. Unter der Naziherrschaft sind die elf russisch-orthodoxen Gemeinden mit ihren Filialen und weiteren Gemeindezentren in Deutschland, die alle Metropolit Evlogij unterstanden hatten, zur Karlowitzer Auslandskirche übergegangen. Dieser merkwürdige Vorgang ist noch nicht in all seinen Verästelungen geklärt: Man sieht in diesem Vorgang oft das Resultat intensiver Einflussnahme der Nationalso-

³⁶ GERNOT SEIDE, Die Klöster der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland in Vergangenheit und Gegenwart. 60 Jahre Exil. 1920–1980 (ATSI 32), München (Sagner) 1984, 34f.; SEIDE, Geschichte (wie Anm. 4), 180, 262, 268.

³⁷ SEIDE, Verantwortung (wie Anm. 3), 112f.; SEIDE, Geschichte (wie Anm. 4), 69.

zialisten³⁸. Aber diese Charakterisierung umschreibt den fraglichen Vorgang zu wenig differenziert und zielt darauf ab, die damalige Auslandskirche als Parteigängerin der Nazis hinzustellen.

In der Tat war diesen die ganze Linie des Pariser Metropoliten suspekt: zu kosmopolitisch, zu liberal, zu wenig antikommunistisch, zu wenig antisemitisch. Die Nationalsozialisten hegten mehr Sympathien für die Karlowitzer Auslandskirche und ihren klar antibolschewistischen, national-konservativen und z.T. auch antisemitischen Kurs. Die Ambitionen der Nazis trafen sich mit denen der Karlowitzer Kirchenleitung, die hoffte, mit Hilfe der Nationalsozialisten jene Gemeinden in Mittel- und Westeuropa zurückzugewinnen, die der ROKA verlorengegangen waren, als sich Evlogij mit seinem Metropolitankreis von der Auslandskirche getrennt hatte. Die Nationalsozialisten bedienten sich einiger einflussreicher, militant antibolschewistisch eingestellter Gemeindeglieder: Diese setzten auf Gemeindeversammlungen (oder auch ohne diese) auf nicht immer redliche Weise Beschlüsse durch, auf Grund welcher sich die jeweilige Gemeinde dann der ROKA unterstellt. Solche Aktivitäten wurden von den NS-Behörden diskret unterstützt³⁹.

Die schrittweise Unterstellung der russischen Gemeinden im Deutschen Reich unter die Karlowitzer Synode bedeutete nicht unbedingt eine Gleichschaltung der russischen Gemeinden im nationalsozialistischen Sinne, aber der Hass der russischen Emigranten auf das Sowjetregime machte sie für das NS-Regime leichter manipulierbar, als dies unter Leitung der Gemeinden durch den Pariser Metropoliten Evlogij möglich gewesen war⁴⁰. Immerhin wird in einer zu DDR-Zeiten in Ost-Berlin angefertigte Dissertation konstatiert, dass die nunmehr der ROKA in Karlowitz unterstehenden russisch-orthodoxen Emigrantengemeinden in ihrem Wirken von den NS-Behörden genauso behindert, kontrolliert

³⁸ Z.B. DIMITRY POSPIELOVSKI, *The Russian Church Under the Soviet Regime 1917–1982*, Crestwood NY (SVSP) 1984, 491.

³⁹ Diese komplizierten Zusammenhänge hat aus der Perspektive des Moskauer Patriarchats – mit den damals unumgänglichen systembedingten Untertönen – eine Ost-Berliner Theologin im Rahmen ihrer materialreichen Dissertation (Humboldt-Universität Berlin) aufzuhellen versucht: KÄTE GÄDE, *Russische Orthodoxe Kirche in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts* (Edition Orthodoxie 2), Köln (Stenone) 1985.

⁴⁰ Die Deutung dieses Vorganges durch die ROKA bei SEIDE, *Verantwortung* (wie Anm. 3), 122–130.

und bedrückt wurden wie deutsche katholische und evangelische Gemeinden⁴¹.

Episode blieb der Versuch der NS-Behörden, die Orthodoxen in den besetzten Territorien im Osten – in Polen, Weissrussland, der Ukraine – zu einer Metropolie zusammenzufassen. Diese wurde 1942 einem ROKA-Hierarchen deutscher Abstammung, Erzbischof Serafim (Lade, 1883–1950), unterstellt, der von da an den Titel «Metropolit von Mitteleuropa» führte. Die Bemühungen der orthodoxen Bischöfe in den besetzten Ländern, die sich unter dem Stalinterror im Untergrund hatten verbergen können oder nun geweiht wurden, gingen jedoch dahin, nationale Kirchen (wieder) aufzubauen; keineswegs wollten sie sich einem deutschen Metropoliten unterstellen⁴².

Gegen Kriegsende floh die Leitung der ROKA vor den anrückenden Tito-Partisanen aus Serbien nach München, verlegte aber bereits 1950, angesichts des sich zuspitzenden Kalten Krieges, ihren Sitz aus dem «frontnahen» Deutschland nach New York, wo im nahen Jordanville NY das bedeutendste Kloster der Auslandskirche und das zentrale Priesterseminar der Kirche errichtet wurde.

1.1.1.2 Russische Klöster im Heiligen Land⁴³

Der Christliche Osten, namentlich das Heilige Land, fasziniert Orthodoxe vielleicht noch mehr als West-Christen. Früh schon sind Menschen aus der Kiewer Rus' ins Heilige Land gepilgert. So hat Igumen Daniil eine Beschreibung seiner Pilgerreise ins Heilige Land (1104–1107) hinterlassen; die hl. Nonne Evgrosinia, Fürstin von Polock, soll 1173 in Jerusalem gestorben sein. Als man im 19. Jahrhundert mit Dampfschiff und Eisenbahn schnell und gefahrlos nach Palästina gelangen konnte, wurde das Heilige Land zum Ziel Tausender russischer Pilger, wobei sie von den Behörden des Osmanischen Reiches in der Regel nicht weiter behindert wurden.

Im Jahre 1847 hatte der Hl. Synod der Russischen Orthodoxen Kirche die «Russische Geistliche Jerusalem-Mission» ins Leben gerufen, um den immer zahlreicher ins Heilige Land pilgernden Russen an Ort und Stelle Hilfe leisten zu können. Gottesdienststätten und Herbergen wurden er-

⁴¹ GAEDE, Kirche (wie Anm. 39), 257.

⁴² SEIDE, Geschichte (wie Anm. 4), 54f. 424f.

⁴³ Siehe dazu ausführlich STRICKER, Klöster (wie Anm. 2).

richtet. 1882 war auf Anregung des Grossfürsten Sergej Aleksandrovič, den eine Pilgerreise ins Heilige Land tief beeindruckt hatte, die «Kaiserliche orthodoxe Palästina-Gesellschaft» gegründet worden, deren Leitung der Grossfürst selbst übernahm. Ihre Hauptaufgabe bestand in der Beschaffung der Mittel, die die Geistliche Mission für den Ankauf von Grundstücken und für ihre ausgedehnten Projekte benötigte.

Die russische Geistliche Mission in Palästina wurde vor allem durch Archimandrit Antonij (Kapustin) geprägt, der ihr fast 30 Jahre (1865–1894) vorstand. Auf dem Gelände der Geistlichen Mission zu Jerusalem wurden bald Kirchen erbaut: 1864 eine der hl. Märtyrer-Kaiserin Alexandra geweihte Kirche und 1872 die der Heiligen Dreifaltigkeit gewidmete Hauptkirche. Auf einem Grundstück bei Hebron, auf dem die berühmte Abrahams-Eiche steht, liess Archimandrit Antonij nach 1868 eine ebenfalls der Heiligen Dreifaltigkeit gewidmete Kirche errichten; schliesslich wurde 1886 auf dem Ölberg die russische Christi-Himmelfahrts-Kirche (mit einem 64 Meter hohem Turm!) und zwei Jahre später am Fuss des Ölbergs die im moskowitischen Stil gehaltene Maria-Magdalena-Kirche geweiht⁴⁴. Mit ihren sieben vergoldeten Kuppeln, mit ihrem Glockenturm, dessen Glockenspiel allgemeine Bewunderung hervorrief, und mit ihrer marmornen Ikonostase symbolisierte besonders die Maria-Magdalena-Kirche unübersehbar russische Präsenz im Heiligen Land.

Fünf Kilometer südöstlich von Jerusalem⁴⁵ gründete Archimandrit Antonij im Jahre 1871 ein Nonnenkloster, das russisch «Gornenskij monastyr'» (etwa: «Kloster auf der Höhe») heisst⁴⁶; die Anerkennung durch den Hl. Synod erfolgte 1886. Im Kloster wurde 1888 eine der Muttergottes-Ikone von Kazan' gewidmete Kirche erbaut. Um 1890 sammelten sich an der Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg einige russische Nonnen, die eine vom Heiligen Synod 1906 anerkannte Gemeinschaft bildeten. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten im Kloster «Auf der Höhe» etwa 200 Nonnen und im Christi-Himmelfahrts-Kloster auf dem Ölberg deren 100⁴⁷.

Die Geistliche Mission bildet noch heute einen mächtigen Komplex, der in Jerusalem als «Russian compound» bekannt ist. Zwischen den

⁴⁴ SEIDE, Geschichte (wie Anm. 4), 156.

⁴⁵ SEIDE, Klöster (wie Anm. 36), 81.

⁴⁶ In Anlehnung an Lk 1,39: «Maria aber stand auf in den Tagen und ging auf der Höhe eilends zu einer Stadt in Juda.»

⁴⁷ Die Russische Orthodoxe Kirche. Ihre Einrichtungen, ihre Stellung, ihre Tätigkeit, Moskau (Verlag des Moskauer Patriarchats) 1958, 158.

Weltkriegen umfasste der gewaltige Komplex neben seinem Hauptgebäude und den zwei Kirchen eine umfangreiche Bibliothek, ein Archiv mit wertvollen Buchbeständen, eine Druckerei sowie eine Kerzengiesserei und eine Ikonenmaler-Werkstatt. Hier gab es Raum für knapp 2000 Pilger, sogar für Bäckereien, Volksküchen, Wasserszisternen; auch Bäder wurden eingerichtet. Wenig begüterten Pilgern zahlte die Palästina-Gesellschaft einen Notgroschen aus. In den bescheideneren Unterkünften wurden Unterbringung und Verpflegung ebenfalls von der Gesellschaft finanziert. Die Palästina-Gesellschaft sorgte auch für Führer, die die Pilger zu den heiligen Stätten geleiteten, und edierte zu deren Erbauung eine Reihe von Pilgerbüchern (*palomniki*).

Ausserdem hatte die Geistliche Mission auch die geistliche Betreuung der orthodoxen arabischen Bevölkerung zum Ziel. Da diese bisher kaum eine schulische Ausbildung kannte, gründete die Mission bis zum Ersten Weltkrieg in Palästina (und Syrien) 93 Volksschulen, die von fast 11 000 arabischen Kindern besucht wurden. Fast alle der damals 417 einheimischen Lehrer hatten ihre Ausbildung an einem 1886 wohl ebenfalls mit russischen Mitteln eingerichteten Lehrerseminar erfahren⁴⁸. Für die medizinische Versorgung der Araber richtete die Palästina-Gesellschaft Ambulatoren ein, wo kostenlos jährlich bis 60 000 Patienten behandelt wurden. Schliesslich konnte die Gesellschaft bei den russischen Dampfschiff- und Eisenbahngesellschaften Sonderpreise für Pilger ins Heilige Land erwirken⁴⁹. Auch nach dem Ableben von Archimandrit Antonij (Kapustin) im Jahre 1894 gingen der russische Landerwerb und die Bautätigkeit im Heiligen Land ungebrochen weiter, so dass die Russische Kirche vor dem Ersten Weltkrieg in Palästina über elf Kirchen und sieben Klöster sowie 17 Pilgerstätten verfügte; es heisst, der Russischen Kirche habe ein Drittel Palästinas gehört⁵⁰! Zwischen 1883 bis 1895 reisten allein auf dem Seeweg von St. Petersburg aus insgesamt 18 664 Pilger nach Palästina⁵¹.

⁴⁸ SEIDE, Geschichte (wie Anm. 4), 156f.

⁴⁹ Ėnciklopedičeskij slovar'. Izd. F.A. Brokgauz [Brockhaus], Leipzig/I.A. Efron, Sankt Peterburg [86 Lieferungen 1890–1907], Bd. XXIIa, Lieferung 44, 625f.

⁵⁰ ŽMP (1/2000) 55.

⁵¹ Ėnciklopedičeskij slovar' (wie Anm. 49), 625.

1.1.1.2.1 Russische Klöster im Heiligen Land nach dem Sturz der Zarenmacht 1917

1914, zu Beginn des Ersten Weltkrieges, hatte die Regierung des Osmanischen Reiches alle russischen Einrichtungen in Palästina geschlossen, den russischen Besitz beschlagnahmt und die Mönche, Nonnen, Priester und Laien des Landes verwiesen (sie fanden zum grossen Teil in Alexandria Aufnahme). Der Pilgerstrom versiegte. Als Grossbritannien 1919 das Mandat über Palästina übernahm, konnten die russischen Geistlichen, Mönche und Nonnen zwar zurückkehren, aber der Kampf der Bolschewiki gegen jegliche Religiosität in der Räterepublik brachte den Pilgerstrom aus Russland ins Heilige Land endgültig zum Erliegen. Auch mit den finanziellen Zuwendungen der kaiserlichen Palästina-Gesellschaft konnte man im Heiligen Land natürlich nicht mehr rechnen – damit war die Zukunft der russischen geistlichen Zentren in Palästina sowohl in personeller als auch in materieller Hinsicht in Frage gestellt.

Da die Sowjetführung am Auslandsbesitz der Russischen Orthodoxen Kirche (übrigens bis in die 1980er Jahre) kein Interesse zeigte, sah sich die ROKA in die Pflicht genommen, die Betreuung des russischen Kirchenbesitzes im Heiligen Land zu übernehmen. Die für den Unterhalt der russischen kirchlichen Einrichtungen notwendigen Mittel mussten künftig von der Emigration aufgebracht werden; zuweilen leisteten die Patriarchate Jerusalem und Belgrad Hilfe. Trotz aller Schwierigkeiten gelang es der ROKA in der Zwischenkriegszeit sogar noch, in Palästina neue Bauten auszuführen.

In den 1930er Jahren erhöhte sich dort die Zahl der russischen Nonnengemeinschaften um zwei weitere: die Bethanien- und die Gethsemane-Schwesternschaft. 1934 hatten einige Nonnen in einem russischen Gebäude zu Bethanien eine Schule für arabische orthodoxe Mädchen errichtet und sich zur Bethanien-Schwesternschaft zusammengeschlossen. Als sich die Gründerin und Äbtissin dieser Gemeinschaft, Maria (Robinson), von ihren Ämtern zurückzog, übersiedelte sie mit einigen Schwestern an die Maria-Magdalena-Kirche im Garten Gethsemane, wo sie 1938/39 das Gethsemane-Nonnenkloster begründete. Beide Schwesternschaften, die in räumlicher und geistlicher Nähe zueinander stehen, zählten im Zweiten Weltkrieg zusammen 50–60 Nonnen⁵². Nachwuchs erhielten die Klöster z.T. aus der russischen Emigration; auch verstärkten russische Nonnen,

⁵² SEIDE, Klöster (wie Anm. 36), 86–89.

die das bis dahin russische, seit 1919 aber rumänische Bessarabien verlassen hatten, in den 20er Jahren die Gemeinschaften im Heiligen Land; es waren russische Nonnen, die eine Rumäniisierung der orthodoxen Kirche und der orthodoxen Klöster in Bessarabien sowie die Einführung des neuen Kalenderstils ablehnten⁵³. Die meisten Novizen in den russischen Nonnenklöstern des Heiligen Landes waren aber Araberinnen, die schnell in russische Sprache, Sitte und Tradition hineinwuchsen⁵⁴. Daneben gab es auch zwei kleine Mönchsklöster: dasjenige «An der Abrahamseiche» und den «Chariton-Skit» (mit jeweils zwei bis drei Mönchen). Weiterhin bewirtschaftete die ROKA umfangreiche Grundstücke und unterhielt mehr als zehn Kirchen – mit Blick auf die versiegenden menschlichen und finanziellen Ressourcen eine fast unlösbare Aufgabe⁵⁵.

1.1.1.2.2 Folgen der Gründung des Staates Israel

Die Situation änderte sich für die russischen geistlichen Stätten in Palästina mit der Gründung des Staates Israel am 15. Mai 1948 entscheidend. Als Gegenleistung für die sowjetische Unterstützung und diplomatische Anerkennung Israels übergab die israelische Regierung den russischen kirchlichen Immobilienbesitz auf dem Boden des neuen Staates der Sowjetunion⁵⁶. Nachdem Stalin am 4. September 1943 dem Moskauer Patriarchat in der Sowjetunion bedingte Existenzmöglichkeiten eingeräumt hatte, stand der Entsendung von Geistlichen, Mönchen und Nonnen aus der Sowjetunion nach Israel im Prinzip nichts im Wege; allerdings dauerte es offenbar noch fast zehn Jahre, bis tatsächlich geistliche Personen aus der Sowjetunion in Israel eintrafen. Da sich Israel mit der Zeit immer stärker an den USA und generell am Westen orientierte, verschlechterten sich seine Beziehungen zur Sowjetunion. Vor diesem Hintergrund hat die israelische Regierung nach dem Sechs-Tage-Krieg (Juni 1967), der Westjordanien mit Ost-Jerusalem unter israelische Oberhoheit brachte, die dort gelegenen Immobilien der Russischen Kirche im Besitz der ROKA belassen.

Unter den von der ROKA betreuten Institutionen, die Israel 1948 der Sowjetunion bzw. dem Moskauer Patriarchat übergeben hatte, waren die

⁵³ GERMAR STRICKER, Altes Konfliktfeld Bessarabien, in: G2W 36 (3/2008), 22f.

⁵⁴ SEIDE, Klöster (wie Anm. 36), 27.

⁵⁵ SEIDE, Geschichte (wie Anm. 4), 159.

⁵⁶ GENNADI E. KAGAN, Der Ruf aus der Wüste. Die zionistische Bewegung Theodor Herzls unter dem Zarenadler, Wien (Böhlau) 2002, 28.

Geistliche Mission mit der Dreifaltigkeitskirche und dem dazugehörigen «Russian compound», das Kloster «Auf der Höhe» und das «Kloster der hl. Tabea» (russisch «Tavifa», eigentlich das «Apostel-Petrus-Kloster») bei Jaffa sowie weitere Kirchen in Haifa und anderswo. Nach der Übergabe des Klosters «Auf der Höhe» an das Moskauer Patriarchat war ein Teil der Schwesternschaft nach Ost-Jerusalem ins Christi-Himmelfahrts-Kloster auf dem Ölberg ausgewichen, andere Schwestern emigrierten nach England und nach Amerika.

Wie erwähnt, erlaubte die sowjetische Regierung seit 1955 dem Patriarchat von Zeit zu Zeit, Priester und Nonnen jeweils für einige Jahre ins Heilige Land zu schicken. Das waren in den 1950er und 1960er Jahren vielfach Nonnen aus Klöstern, die von den Sowjets geschlossen worden waren⁵⁷. Unter den Klerikern, die das Patriarchat seit 1955 in die russische «Geistliche Mission» entsenden durfte, war seit 1956 der später sehr bekannte, einflussreiche Metropolit Nikodim (Rotov, 1929–1978)⁵⁸. Insgesamt dürften sich zur Sowjetzeit jeweils um 40 Geistliche und Nonnen des Moskauer Patriarchats gleichzeitig im Heiligen Land aufgehalten haben⁵⁹. An Pilgerreisen war natürlich nicht zu denken.

Die von der ROKA betreuten Einrichtungen im Westjordanland (dort lag der grösste Teil des russischen Besitzes im Heiligen Land) genossen den Schutz von König Hussein II. Nachdem die eigentliche «Geistliche Mission» mit dem «Russian compound» in Jerusalem 1948 dem Moskauer Patriarchat übergeben worden war, richtete die ROKA eine eigene «Geistliche Mission» im Ölbergkloster ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind in den Klöstern der ROKA viele jener Nonnen verstorben, die noch

⁵⁷ Vgl. GERD STRICKER, Religion in Russland. Darstellungen und Daten zu Geschichte und Gegenwart (GTB 634), Gütersloh (GVH/Mohn) 1993, 98ff.: In den 1930er Jahren waren in der Sowjetunion die letzten Klöster gewaltsam geschlossen worden. In den von der Roten Armee seit 1944 zurückeroberten deutsch besetzten Gebieten waren aber viele orthodoxe Klöster von den Deutschen wieder ihrer Bestimmung übergeben worden; und in den von der Sowjetunion annexierten Gebieten des Baltikums, West-Weissrusslands, der West-Ukraine, Bessarabiens und Ostpolens hatte es ebenfalls zahlreiche orthodoxe Klöster gegeben, so dass es 1946 an der westlichen Peripherie der Sowjetunion ca. 100 Klöster gab. Von diesen wurden bis 1964 (insbesondere unter KP-Generalsekretär Nikita Chruschtschow) 83 Klöster verstaatlicht – und viele Nonnen nach Palästina geschickt.

⁵⁸ Vgl. ŽMP (1/2000) 32f., ein Auszug aus seinen Tagebuchnotizen aus dem Heiligen Land.

⁵⁹ Ebd.

aus Russland geflohen waren: 75 allein zwischen 1951 und 1965. Die Lücken wurden durch Einheimische aufgefüllt: Von den 50 Schwestern, die in diesem Zeitraum aufgenommen wurden, waren 48 arabischer Abkunft⁶⁰. Der russische Charakter der Klöster blieb aber erhalten.

Die von der Bethanien-Schwesternschaft gegründete und betreute Schule für arabische Mädchen konnte weiter ausgebaut werden, wobei der Anteil orthodoxer Schülerinnen von 50% auf 17% sank: 1939 waren unter 140 Schülerinnen 70, 1980 unter 240 Schülerinnen aber nur noch 40 orthodox⁶¹.

Sowohl für das Patriarchat Moskau als auch für die ROKA stellen die Objekte im Heiligen Land einen erheblichen Kostenfaktor dar. So machten beispielsweise Schäden am Dach und an den sieben Kuppeln der Maria-Magdalena-Kirche 1961 Reparaturen in einer Höhe von 39 000 Dollar erforderlich⁶². Während die ROKA durch Kollekten in der gesamten russischen Diaspora mühsam nur die allernotwendigsten Instandsetzungsarbeiten zu finanzieren in der Lage war, kann man bei den Einrichtungen des Moskauer Patriarchats davon ausgehen, dass sich der russische Staat an den Kosten beteiligt – und das dürfte nach der Vereinigung beider Kirchen auch für die bisher von der ROKA betreuten Klöster und Kirchen gelten.

1.1.2 Die Russische Auslandskirche zwischen 1945 und 1991

Während der ganzen Sowjetepoche, namentlich nach dem Zweiten Weltkrieg, galt dem Moskauer Patriarchat die ROKA als Hort der antisowjetischen Reaktion, als Verfechterin des Imperialismus, als Vereinigung Kalter Krieger, die in ihren Hass auf die friedliebende Sowjetmacht auch das Moskauer Patriarchat einbezogen hat. Demgegenüber verstand sich die ROKA als der allein freie Zweig der Russischen Orthodoxen Kirche. Sie fühlte sich berufen, die Wahrheit über das sowjetische Terrorregime auszusprechen, den Westen vor dem «Bolschewismus» zu warnen und der Freien Welt die sowjetischen Kirchenverfolgungen vor Augen zu führen. Keine Kirche, welcher Konfession auch immer, tat das so kompromisslos – insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg und vor allem seit 1961, als das Moskauer Patriarchat in den Ökumenischen Rat der Kirchen auf-

⁶⁰ SEIDE, Klöster (wie Anm. 36), 84.

⁶¹ A.a.O., 87, sowie mündliche Mitteilungen von Priester Dr. Georg Seide.

⁶² A.a.O., 89.

genommen wurde⁶³. Dort wetteiferten protestantische Kirchen um die Gunst der Russischen Orthodoxie und kamen mit eigenen «Friedensaktivitäten» der Sowjetmacht entgegen. Von der ROKA wurden die Bischöfe in der UdSSR als «Sowjetbischöfe» und als Marionetten des Regimes apostrophiert, was in Wirklichkeit aber nur auf Bischöfe zutraf, die dem sowjetischen Religionsministerium, dem «Rat für Angelegenheiten der Religionen», ihre kirchliche Karriere verdankten – wie etwa einem Internbericht des Religionsministeriums zu entnehmen ist⁶⁴.

In der Sowjetunion blickte man voller Hoffnung auf die Auslandskirche, die Reprints alter kirchlicher Werke in die Sowjetunion schmuggelte, die ohne Beschönigung das Sowjetregime anprangerte und die 1981 die 1918 ermordete Zarenfamilie nebst Tausenden von Neu-Märtyrern heilig sprach. Der Heiligenkult um Zar Nikolaj II., der sich seitdem unter den Gläubigen in der Sowjetunion rasch verbreitete, erzeugte einen starken Druck auf die Leitung des Patriarchats, das die Kanonisierung der Neu Märtyrer – darunter auch der Zarenfamilie – im Jahre 2000 nachvollzog⁶⁵.

In der Perestroika-Phase hatte sich die ROKA darum bemüht, auch innerhalb der einstigen Sowjetunion, namentlich in der Russländischen Föderation und in der Ukraine, Gemeinden aufzubauen. Deren Zahl war nie klar, jedenfalls existierten seit Mitte der 1990er Jahre auf dem Boden der Russländischen Föderation und der Ukraine zwei, zeitweise drei Bistümer der ROKA: im Raum Omsk/Sibirien, im Kuban und im ukrainischen Simferopol/Odessa⁶⁶ mit vielleicht hundert wohl eher kleinen Ge-

⁶³ Die entsprechende Weisung, entgegen bisherigen Direktiven das Moskauer Patriarchat in den ÖRK zu entsenden, geht auf den damaligen KP-Generalsekretär, Nikita Chruschtschow, zurück. Die Repräsentanten des Patriarchats im ÖRK hatten den Auftrag, einerseits die Weltöffentlichkeit von den schlimmsten Religionsverfolgungen in der Sowjetunion seit Stalin abzulenken, andererseits die russischen Bischöfe im Weltkirchenrat im Sinne der sowjetischen Außenpolitik, die *a priori* «Friedenspolitik» war (Hochrüstung zur Sicherung des Weltfriedens), zu instrumentalisieren. Vgl. etwa STRICKER, Religion (wie Anm. 57), 98–108.

⁶⁴ VASILIJ G. FUROV, Der Stand der Russischen Orthodoxen Kirche. Ein Internbericht für das ZK der KPdSU, als Quellentext übersetzt und veröffentlicht, Zollikon (G2W) 1980, 1–14.

⁶⁵ GERMAR STRICKER, Zar Nikolaus II. – ein «Neu-Heiliger». Zu einer umstrittenen Entscheidung der Russischen Orthodoxen Kirche, in: Osteuropa 11/2000, 1187–1196; DERS., Einige Fragen zur Kanonisierung des letzten russischen Kaisers und seiner Familie durch das Moskauer Patriarchat, in: G2W 28 (9/2000) 12–18.

⁶⁶ Orthodoxy 1997–1998, hg. von NIKOLAUS WYRWOLL, Regensburg (Ostkirchliches Institut) 1998, 152.

meinden. Es handelte sich dabei um höchst fragile, manchmal auch fragwürdige Gebilde. Offenbar waren die neuen Gemeinden der ROKA in Russland und der Ukraine nicht aufgrund theologischer Positionen entstanden, die im Widerspruch zu denen des Patriarchats gestanden hätten. Vielmehr trennten sich orthodoxe Gemeindegruppen meist wohl aus Protest gegen einzelne Bischöfe des Patriarchats, deren Lebenswandel und/oder Amtsführung bei nicht wenigen Empörung auslösten, woraufhin sie sich vom Patriarchat trennten und um Aufnahme in die Auslandskirche nachsuchten. So haben sich z.B. 1992 sechs der damals sieben Priester in der Stadt Omsk der ROKA unterstellt – aus Protest gegen die Amtsführung und die allen mönchischen Regeln widersprechende Lebensweise des amtierenden Eparchialbischofs⁶⁷.

Es gab in den Unruhen der Perestroika und des Zerfalls der Sowjetunion einige ehrgeizige Geistliche, die ihre hochliegenden Karrierepläne innerhalb des Patriarchats nicht zu realisieren vermochten und sich deshalb der ROKA anschlossen. Den Extremfall bildete ganz sicher Archimandrit Valentin (Rusancov) in Suzdal', der seit 1990 Schlagzeilen machte. Er diente sich der Auslandskirche mit der Behauptung an, sein Bischof habe ihn übel behandelt. Die ROKA nahm ihn 1992 auf und erobt ihn zum Bischof – und entzog ihn sehr bald wieder seines Bischofsamtes, als sich sein unlauterer Charakter offenbarte⁶⁸.

Die ROKA hatte in der Sowjetzeit die sog. Katakombenkirche als die einzige wahre orthodoxe Kirche in der UdSSR bezeichnet und mit einzelnen Gruppierungen dieser orthodoxen Christen, die angesichts der sowjetischen Kirchenverfolgungen in den Untergrund abgetaucht waren, Verbindung aufgenommen. Als viele Untergrundgemeinden in der Perestroika-Phase an die Öffentlichkeit traten, wurden die meisten von der Auslandskirche «adoptiert». Aber auch sie liess die ROKA ziemlich schnell wieder fallen, weil sich zeigte, dass in der Abgeschlossenheit und der Vereinzelung der Untergrundexistenz den Gemeinden grundlegendes dogmatisches Wissen und jegliche kirchliche Disziplin verlorengegangen waren⁶⁹. So

⁶⁷ Erzbischof (seit 1997: Metropolit) Feodosij (Protsjuk, geb. 1929) von Omsk und Tara; vgl. Orthodoxia 2006, Regensburg (Ostkirchliches Institut) 2007, 155.

⁶⁸ G2W 18 (7–8/1990) 10; 18 (9/1990) 25; 18 (12/1990) 15; 23 (5/1995) 27; 24 (2/1996) 11 usw.

⁶⁹ GERD STRICKER, Katakombenkirche im Sowjetstaat – eine Legende?, in: Wolfgang Kasack (Hg.), Kirchen und Gläubige im postsowjetischen Osteuropa (ATSI 63), München (Sagner) 1996, 195–232.

sind also die Versuche der ROKA, in Russland selbst Fuss zu fassen, nicht sehr erfolgreich gewesen. Immerhin unterstanden trotz aller Rückschläge der ROKA auf russischem und ukrainischem Boden um 2005 die erwähnten zwei, drei Eparchien mit ca. 100 Gemeinden, so dass das Problem der ROKA-Gemeinden auf dem «Kanonischen Territorium der Russischen Orthodoxen Kirche» bei der Vereinigung von Patriarchat und Auslandskirche einen Stolperstein bildete, der Anfang 2008 noch nicht endgültig ausgeräumt war.

1.1.2.1 Moskauer Patriarchat verdrängt ROKA aus Ökumene

1961 hat das Moskauer Patriarchat die ökumenische und damit die Weltbühne betreten, was ohne Weisung «von ganz oben», also von Nikita Chruschtschow, gar nicht möglich gewesen wäre. Neben den in Anm. 63 erwähnten Gründen hatte die sowjetische Führung mit der Entsendung von Repräsentanten des Patriarchats in den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) noch ein anderes Motiv: Die ROKA, die bisher auf Weltebene die russische Orthodoxie repräsentiert hatte, sollte isoliert und durch das Moskauer Patriarchat aus dieser dominierenden Position verdrängt werden. Ihre lautstark vorgetragene und selten widersprochene antisowjetische «Propaganda», ihre Hinweise auf die Verfolgung und Unterdrückung der Orthodoxen Kirche in der Sowjetunion und ihre lauten Klagen über die Menschenrechtsverletzungen dort scheint den damaligen Sowjetführer, Nikita Chruschtschow, veranlasst zu haben, nach Massnahmen zu suchen, diese unbequeme Stimme zum Schweigen zu bringen oder zumindest den Kreis potentieller Adressaten zu verkleinern. Auch diesem Ziel sollte die Entsendung von Patriarchsvertretern in den ÖRK dienen. Selbst in Zeiten grösster Kirchenverfolgung in der Sowjetunion standen Auslandsvertretungen und Gemeinden des Moskauer Patriarchats unter dem Schutz (und natürlich auch der Kontrolle) des sowjetischen Aussenministeriums⁷⁰. Sie waren für die Auslandsaufklärung von höchstem Inte-

⁷⁰ Metropolit Kirill (Gundjaev), Chef des Kirchlichen Aussenamtes, hat die Kooperation von Moskauer Patriarchat und sowjetischem Aussenministerium in einem bemerkenswerten Beitrag dargelegt: Religija i diplomatička. Vzaimodejstvie Otdela vnešnich cerkovnyh svjazej Moskovskogo Patriarchata s Ministerstvom inostrannych del Rossii [Religion und Diplomatie. Die Zusammenarbeit des Kirchlichen Aussenamtes des Moskauer Patriarchats mit dem Aussenministerium Russlands], in: ŽMP (7/2001) 51–62.

resse und genossen dessen Unterstützung – so auch nach 1961: Die Verdrängung der ROKA aus der weltkirchlichen Öffentlichkeit vollzog sich nicht zuletzt mit diskretem Druck der russischen Diplomatie.

In der Ökumene gab es keinen ernsthaften Widerstand gegen die Zurücksetzung der ROKA, galt (und gilt) doch das Moskauer Patriarchat in der Gesamtorthodoxie als die einzige «kanonische» russische Kirche⁷¹, wohingegen die ROKA als nicht vollgültig, fast als schismatisch angesehen wurde. Sie konnte in der Ökumene nur solange als russischer Ansprechpartner fungieren, wie das kanonische Moskauer Patriarchat durch die Sowjetführung an der Mitarbeit in der Ökumene gehindert war. Für die sieben orthodoxen Schwesternkirchen, die im sowjetischen Herrschaftsbereich, im «Ostblock», lebten, waren die antikommunistische Grundposition der ROKA stets entscheidend gewesen, diese scharf abzulehnen.

Schliesslich wurde das Moskauer Patriarchat in der Ökumene von solchen westlichen Kirchenführern besonders warm begrüßt, die damals im Kommunismus die bessere Gesellschaftsform als den «Kapitalismus» sahen; begrüßt auch von vielen Kirchenführern, die der (wie sich später zeigte) zum grossen Teil sowjetisch gesteuerten «Friedensbewegung» nahestanden und die in der *Pax sovietica* das Heil der Welt erblickten⁷².

Auch hatte sich die ROKA durch ihre schroff antiökumenische Haltung bei allen Konfessionen und Denominationen ihrer Gastländer Gegner geschaffen. Zwar hatte das Moskauer Patriarchat seit den 1990er Jahren die ROKA vielleicht an antiökumenischer Einstellung sogar übertrumpft⁷³; doch kam es trotz dieser gemeinsamen Position noch zu keiner Annäherung beider Kirchen.

⁷¹ Sie nimmt in der orthodoxen Rangordnung nach den Patriarchaten Konstantinopel, Alexandria, Antiochien und Jerusalem den fünften Platz ein. Beziehungen konnte die ROKA lediglich zu den Patriarchaten Jerusalem und Belgrad/Serben pflegen.

⁷² Vgl. hierzu GERHARD LINNEMANN, «Sauerteig im Kreis der gesamtchristlichen Ökumene». Das Verhältnis zwischen der Christlichen Friedenskonferenz und dem Ökumenischen Rat der Kirchen, in: Gerhard Besier u.a., Nationaler Protestantismus und Ökumenische Bewegung. Kirchliches Handeln im Kalten Krieg (1945–1990) (Zeitgeschichtliche Forschungen 3), Berlin (Duncker & Humblot) 1999, 653–932. Vgl. auch HEINZ-JÜRGEN JOPPIEN (Hg.), Der Ökumenische Rat der Kirche in den Konflikten des Kalten Krieges – Kontexte, Kompromisse, Konkretionen (ÖR.B 70), Frankfurt a.M. (Lembeck) 2000. Dieser Band löste erregte Rechtfertigungsdebatten unter evangelischen Kirchenführern aus.

⁷³ GERD STRICKER, Die Russische Kirche und die Nicht-Orthodoxen. Vorbermerkungen zur jüngsten Ökumene-Erklärung des Moskauer Patriarchats, in: G2W 29 (1/2001) 11–19.

Statistische Einordnungen von Kirchen sind schwierig – selbst im wohlorganisierten «Westen» können Behörden doch lediglich die exakte Zahl derer angeben, die Kirchensteuern zahlen, was aber nichts über die persönliche Beziehung der Steuerzahler zu ihrer Kirche aussagt. Kirchliche Angaben sind aus verständlichen Gründen meist überhöht und beziehen in der Regel auch noch den am fernsten Stehenden mit ein. Die ROKA hat heute (ohne Russland und die Ukraine) acht Eparchien: fünf in Nordamerika, je eine für Westeuropa, für Deutschland (mit Grossbritannien und Skandinavien) und für Australien; den Eparchien unterstehen in der Regel noch diverse Vikarbistümer. Die Zahl aller Gemeinden wurde 1989 mit 375 bis 450 angegeben⁷⁴. Wie viele Priester und Diakone der Kirche dienen, ist unklar. Da die meisten Priester mehrere Gemeinden betreuen, dürfte deren Zahl wohl etwas mehr als die Hälfte der Zahl der Gemeinden betragen: 200 bis 250. Die Zahl der Gemeinden lässt aber kaum Rückschlüsse auf die Statistik der Gläubigen zu, da die meisten Gemeinden der ROKA recht klein sind. Wenn die Gemeindeglieder mit maximal 80 000 beziffert werden⁷⁵, so sind damit sicher die aktiven Gemeindeglieder bezeichnet. Im Vorfeld der Vereinigung von Patriarchat und ROKA am 17. Mai 2007 wurden allerdings auch viel höhere Zahlen verbreitet (150 000).

Die höhere Priesterausbildung findet in der ROKA nach wie vor im Dreifaltigkeitskloster in Jordanville NY statt; vielfach werden Priester auch in Klöstern, z.B. im Kloster des Hl. Hiob von Počaev in München, sowie auf individuellem Weg ausgebildet.

⁷⁴ SEIDE, Verantwortung (wie Anm. 3), 276–304.

⁷⁵ Diese Zahl kristallisierte sich nach Gesprächen mit verschiedenen Geistlichen der ROKA heraus. Allerdings liegen offizielle Angaben viel höher: Da ist von 150 000 und noch mehr Gliedern der ROKA die Rede.

Gerd Stricker (geb. 1941 bei Breslau/Schlesien, heute Polen), Dr. phil. Studium der Geschichte Osteuropas und der Slawistik in Marburg, Wien, Saarbrücken und Münster; 1978–1987 Wissenschaftlicher Assistent am Ostkirchen-Institut der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster/Westf.; seit 1987 Redaktor der Zeitschrift «G2W – Ökumenisches Forum für Religion und Gesellschaft in Ost und West» (Zürich), seit 2004 Chefredaktor. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte und Konfessionskunde der (orthodoxen, katholischen, lutherischen und neo-protestantischen) Kirchen im Russischen Reich, der Sowjetunion und den GUS-Staaten; Geschichte und Kirchengeschichte der deutschsprachigen Minderheit im Russischen Reich und in der Sowjetunion.

Adresse: Johannisburgstrasse 16, CH-8700 Küsnacht, Schweiz. E-Mail: redaktion.g2w@bluwin.ch.

English Summary

In May 2007 the «Russian Orthodox Church (Moscow Patriarchate)» and the «Russian Orthodox Church Outside Russia» (ROCOR) decided to merge. In this way part of the Russian Orthodox diaspora got re-affiliated with the Patriarchate of Moscow after 75 years of canonical separation. This is not without problems for Russian Orthodox communities which have been established after the Bolshevik putsch. The first installment of this contribution presents an overview of the history of the ROCOR from 1917 to 1991. Special attention is paid to her situation in Nazi Germany and her being ousted from the platforms of the ecumenical movement by the Moscow Patriarchate. Included is also the destiny of Russian Orthodox presence in the Holy Land before and after the formation of state of Israel.

Schluss folgt.